

Ernst Herbsts
Urkunden, Regesten, Texte, Vorträge und Erzählungen
zur Geschichte Atzendorfs

- Alle Rechte der - auch auszugsweisen - Vervielfältigung zum Zweck der kommerziellen Verbreitung beim Verfasser. -

**Glückwunsch zum 30-jährigen Dienstjubiläum
des Atzendorfer Pfarrers Michael Macha am 22.08.2004**

von E. Herbst, 31.07.04

Ein Pfarrer in einem Dorf, das vor mehr als 1050 Jahren als Schenkung an das Magdeburger Moritz-Kloster erwähnt wurde und vor 700 Jahren eine eigene Kirche erhielt, hat so viele Vorgänger, dass für ihre Porträts die Wände der Amtstube zu klein wären. Aber von den Amtsvorgängern gibt es nur wenige Bilder, und ihre Namen sind nicht einmal seit der Reformationszeit lückenlos bekannt.

Immerhin wissen wir etwas über einen der ersten evangelischen Pastoren in Atzendorf. Im Jahre 1563 schrieben die Mitglieder der Kirchenvisitations-Kommission in ihr Protokoll, dass MATTHIAS HERTLOFF, Pfarrer zu Atzendorf, *"seines Alters im 26. Jahr, anno 1562 zu Halle ordiniert [d.h. in sein Amt eingesetzt] worden und ungefähr ein drei viertel Jahr Pfarrer gewesen"* ist. *"Dieser Pfarrer hat im Examen wohl geantwortet, aber bei den Leuten ist im Katechismus großer Mangel befunden, deshalb ist dem Pfarrer ernstlich befohlen, großen Fleiß zu tun."*

Für die Atzendorfer Pfarrer und ganz besonders für den Jubilar setzt aber nicht dieser Pfarrer HERTLOFF die Maßstäbe, sondern SAMUEL BENEDIKT CARSTED, an den der Name unseres Heimatvereins und der Name einer unserer Straßen erinnern. In der Vergangenheit sind die Atzendorfer mit der Erinnerung an diesen Mann nicht gerade achtsam umgegangen - nachdem sein Sarg beim Abriss der alten Dorfkirche auf den neuen Friedhof überführt wurde, überließ man das Grab dem natürlichen Verfall, und heute ist nicht einmal mehr die Stelle nachzuweisen, an der es sich befand. Kein Stein erinnert an den Feldprediger, Dorfpastor und Orts-Chronisten, geboren am 26.08.1716 in Sandau, gestorben am 07.05.1796, von 1746 bis 1796, also 50 Jahre lang Pfarrer in Atzendorf. Um auf einem Gedenkstein verewigt zu werden, muss man in Atzendorf entweder zahlungsfähige Nachkommen haben oder den Heldentod fürs Vaterland sterben. CARSTED hat sich aber mit der **"Atzendorfer Chronik"** ein Denkmal gesetzt, das weit über die Ortsgrenzen hinaus bekannt ist und geschätzt wird. Er wusste: *Wer schriwwt, der blinwt!* Zumindest so lange, wie die Leute lesen können und wollen, und die Lesefertigkeit der Atzendorfer hat er seinerzeit mit Nachdruck gefördert.

Im Unterschied zu fruchtbaren und vermehrungsfreudigen Amtskollegen blieb Pfarrer CARSTED ehelos. Das lag nicht zuletzt daran, dass zu seiner Zeit ein Unfall so teuer zu stehen kam wie heutzutage nach der Gesundheitsreform. Mit 30 Jahren zum Pfarrer in Atzendorf berufen, kaufte CARSTED ein Reitpferd - das Fahrrad war noch nicht erfunden - und ritt eines Tages im November nach Borne. Auf dem Rückweg stürzte das Pferd zwei Mal, einmal auf den Reiter - behauptet CARSTED - und er, der unfallfrei an drei Feldzügen seines Königs und Kriegsherrn FRIEDRICH ZWO in Schlesien, Sachsen und Böhmen teilgenommen hatte - 1740, 1741 und 1744-45 - brach sich den Fuß.

"Das war ein sonderbarer Umstand, der mich am Heiraten hinderte. Ich war viel hundert Meilen auf allerlei Pferden und in mancherlei Gefahr geritten, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, und hier zerbreche ich ein Bein und gebe auf einer mäßigen Pfarre 100 Taler in sechs Wochen aus, ohne dass ein Taler unnützlich verwendet worden wäre. Diese musste ich wieder herbeischaffen oder um so viel reicher heiraten."

¹ Samuel Benedikt Carsted: **Atzendorfer Chronik**. Hg. Eduard Stegmann. Magdeburg 1928
[http://www.ernstfherbst.de/at/sbc/sbc_ac_inh.htm]

Ich wählte das Erste und setzte das Heiraten so lange hinaus, bis ich die 100 Taler würde erworben haben, und dazu gehörten verschiedene Jahre. Kurz, ich ergab mich in mein Schicksal und blieb ledig."

CARSTED und die Atzendorfer haben aneinander nicht nur Freude gehabt - vermutlich lag es auch daran, dass der Pfarrer eine spitze Zunge hatte. Dass er eine spitze Feder führte, beweist seine Chronik. Seine Mitarbeiter waren ihm keine große Hilfe - besonders nicht die Organisten und Schulmeister BLENCKE Vater und Sohn.

"Ich verachte bei einem guten Zweck zwar alle lieblosen Urteile der Menschen; ich ertrug sie mit nachdrücklichem Ernst, als ich vor zehn Jahren befahl, dass alle Mädchen sollten schreiben lernen; es musste geschehen. Weiter aber bringe ich die Verbesserung nicht; in der Schule fehlt mir ein Mann, der sein Amt mit Vergnügen verrichtet. Dem jetzigen Organisten BLENCKE kann die Stunde nie zeitig genug schlagen, die ihm das Ende seiner Schularbeit ankündigt. Mit solchen Leuten ist bei Unterrichtung der Kinder gar nichts anzufangen."

Selbst am Familienleben dieses Organisten und Schulmeisters hatte der Pastor einiges auszusetzen:

"Die Kinder, die er zeugte, bekamen keine rechte Erziehung zu Hause; daher es anfänglich auch nicht mit ihnen in der Fremde fort wollte. ... Der Organist BLENCKE fing mit seinem geerbten Gelde an zu kaufen und zu verkaufen und das Verkaufte hernach zur Hypothek zu verschreiben. Kurz, die Leute machten größere Anstalten, als sie ausführen können. BLENCKE wäre noch zu lenken; aber seine Frau hat einen Nagel im Kopf und regiert ihn ganz und betäubt ihn, dass er bis jetzt das Verderben nicht sieht und den Untergang nicht merkt, darin er seine ganze Familie und sich selber stürzt."

Als nach dem Tode HEINRICH MARTIN BLENCKES im Jahre 1773 sein Sohn JOHANN PAUL CHRISTOPH das Amt des Vaters übernahm, wurde ihm bescheinigt: „Er hat bisher den Dienst seines Vaters zum Wohlgefallen der Gemeinde versehen.“ Auch Pfarrer CARSTED war bis dahin mit ihm zufrieden gewesen.

Aber PAUL BLENCKE war ein Weltverbesserer und Intrigant. Er machte seinem Vorgesetzten mit Neuerervorschlägen zu schaffen. 1789, im Jahr der großen französischen Revolution, forderte BLENCKE die Abschaffung des "Frühläutens" morgens um 2 Uhr. Er wollte dafür - ganz im Sinne der Arbeitsmarktformen - sogar auf 2 Taler Einkommen verzichten, was den Haushalt der in tiefen Schulden steckenden Kirche entlasten sollte. Einmal beim Projektmachen, unterbreitete er im selben Schreiben an die Obrigkeit den Vorschlag, eine Manns-Prieche einzurichten. Damit sollte dem Fehlen von 40 Sitzen in der Kirche abgeholfen werden.

"Die Leute haben zum Teil keinen eigenen Sitz, sondern liegen in der Kirche auf den Treppen herum, stehen auch tropfelweise hier und da herum, wodurch schon mancher Unfug entstanden. Auf meinen Orgel-Chor drängt sich alles herauf, und ist kaum für vier Personen Platz, gleichwohl habe ich oftmals zwölf Personen darauf gezählt. Die Frauensleute hingegen versammeln sich vor den Kirchthüren, um daselbst Gotteswort mit anzuhören."

Wenige Monate später unterbreitete der Organist weitere Vorschläge an das Magdeburger Domkapitel. Darin schwärzt beiläufig seinen Pastor an - heutzutage hätte der alte BLENCKE einen guten Informanten für die Arbeitsagentur abgegeben.

"Mit Pastorem lebe ich in großer Disharmonie wegen des alten Bauholzes, indem ich davon den Bericht abgestattet habe, dass der gute Mann so wohl die Späne wie auch den übrig gebliebenen Vorrat von altem Bauholz zu seinem Nutzen verwendet hat. Er sagte öffentlich, er wollte mir dafür den Daumen schon aufs Auge halten, nannte mich auch unter andrem einen Neidbeutel oder dergleichen. Ich habe ihm aber dagegen Bescheid gesagt. Der Geiz dieses Mannes ist so unverschämt, dass ich mich fast schäme es zu sagen. Wenn er nur alles umsonst hinnehmen kann, ist er so gut wie ein Pfennig, aber wenn von Bezahlungen gesprochen wird, da ist er so arm und so karrig und tut, als wenn er das Brot nicht satt hätte, und tut doch immer ein Kapital nach dem andern auf Zinsen aus. Gott im Himmel weiß es am besten, wie es manchmal hergeht."

Scharfe Auseinandersetzungen mit dem Organisten und der Dorfborgigkeit hatte es schon gegeben, als der Pastor einen wüsten Platz hinter der Kirchhofsmauer in einen Garten verwandeln wollte. Mehrere Leute hatten zuvor gleiche Anträge gestellt, die Gemeinde hatte aber keinen Beschluss über die Vergabe zustande gebracht.

"Ich wünschte mir zwar diesen Platz, fürchtete aber die Unkosten. Weil er mir aber so bequem lag, sprach ich Richter und Schöpffen darum an. Diese wollten es der Gemeinde vortragen, brachten mir aber keine Antwort. Nach einigen Wochen fragte mich ein Schöpffe, warum ich den Platz nicht in Besitz nähme. Die Gemeinde hätte auf ihren Antrag, ob sie ihn mir geben sollten, still geschwiegen. Dies wäre immer das Zeichen, dass sie damit einverstanden seien. Unter der Hand hatte ich gehört, dass sich der Organist eifrig bemühe, den Platz zu erhalten, und wenn er ihn nicht bekommen könnte, seiner Hintertür wegen doch zu verhindern, dass er mir gegeben würde. Dies brachte mich ins Feuer. Ich sah, dass er sich erst vor einigen Jahren eigenmächtig eine Hintertür aus seinem Garten gemacht und dadurch die Anzahl der Leute vermehrt hatte, von welchen man sagt, dass sie fremder Leute Wickfutter und anderes des Nachts vom Felde von hinten in ihre Ställe brächten. Sobald mir ein Schöpffe sagte, dass die Gemeinde einverstanden sei und mir den Platz gönnte, ließ ich die Maurer kommen und eine Tür durch die Kirchhofsmauer recht in die Mitte dieses Platzes brechen und fing an, ihn zu planieren.

Als ich mit dieser Arbeit beschäftigt war, kam der Justitiar vom Amte Egelu einmal des Vormittags gerade auf den Kirchhof zugegangen. Richter, Schöpffen und einige von der Gemeinde begleiteten ihn.

Ich konnte gar nicht begreifen, was seine Absicht sein könnte, denn ich hatte mir den Platz auch von dem Amt ausgebeten, das mir auf eine sehr höfliche Art versicherte, dass sie nichts dagegen hätte, wenn es mit Bewilligung der Gemeinde geschehe. Und so konnte ich unmöglich denken, dass man diesen Gang meines anzulegenden Gartens wegen täte. Ich folgte dieser Gesellschaft nach, fragte den Kommissionssekretär MEYER als meinen guten Freund, woher wir das Glück hätten, ihn hier zu sehen und warum er mir seine Ankunft nicht angekündigt hätte. Er lächelte und sagte, dass er meinetwegen hier sei. Mit der größten Verwunderung rief ich: "Meinetwegen?" Und sah dabei zugleich auf seine Begleiter, die darüber erschrakten und ein tiefes Stillschweigen bewahrten. Hierauf erklärte er mir, dass man im Amt angezeigt habe, wie dieser Platz, den ich zum Garten machen wollte, für ihre Schafe höchst notwendig wäre, weil diese hinter der Kirchmauer vor Sturm und Wetter ruhten und sich im Sommer des Mittags, wenn sie gemolken wären, daselbst versammelten. Auf einmal fiel ich ihm ins Wort; meine Hitze war so groß wie mein Verdruss über den mir gespielten Streich: "Ich bedaure Ihre Bemühung, sie ist nicht nötig", sprach ich, "ich bin redlich und aufrichtig. Hätte die Gemeinde ebenso gehandelt, so würde sie gesagt haben: 'Wir wollen Ihnen den Platz nicht geben,' und hätte es nicht nötig gehabt, das Königliche Amt mit Unwahrheit zu hintergeben. Ich will ferner aufrichtig mit Euch handeln und erkläre Euch hiermit, dass ich Euren Platz nicht verlange und nicht nehmen will, und wenn Ihr ihn mir nun zehn Mal anbietet."

Diese Worte, die ich mit einem kleinen Feuer in der Geschwindigkeit bersagte, machten, dass sich der Justitiar einen guten Ausgang der Sache für mich versprach. Er wollte zu dem Ende der Gemeinde zureden. Aber ich hinderte ihn daran und bat ihn, kein Wort deswegen zu verlieren. Ich erklärte nochmals, dass ich nun den Platz, wie gesagt, durchaus nicht verlange, und darauf nötigte ich ihn, seine Gesellschaft so gleich zu verlassen und mit mir auf die Pfarre zu gehen. Und so ließen wir Richter und Schöpffen bestürzt und verwundert auf dem wüsten Platz stehen und gingen davon.

Nun überlegten sie, was zu tun sei. Ihr Schluss fiel endlich dahin, mich zu bitten, dass ich ihn von ihnen annehmen und gebrauchen möchte, wozu ich wollte, doch nur für meine Person. Diesen Antrag taten mir Richter und Schöpffen, nachdem wir sie ein paar Stunden zuvor verlassen hatten. Ebe ich mich zur Annahme desselben erklärte, verlangte ich zu wissen, warum sie mir von ihrem Vorhaben gar nichts gesagt hatten und deshalb recht heimtückisch mit mir umgegangen wären. Ich erhielt darauf folgende Antwort, die uns zu erkennen gibt, dass man auch den Bauern nicht allemal übersehen könne. Nachdem sie gesehen, dass ich eine Tür durch die Mauer gebrochen hatte, hatten sie überlegt, ob es ratsam sei, dort einen Pfarrgarten anzulegen, und gefunden, dass sie dadurch die Last der Gemeinde vermehren würden. Sobald sie es zugeben würden, würde ich dort eine Mauer aufführen lassen, und dann müssten die Bauern fahren und die kleinen Leute Handdienste tun, und das würde dann bei diesem neuen Garten ein Recht und

damit auch eine neue Last sein. Darum boten sie mir den Platz für meine Person und nicht als einen Pfarrgarten an.

Nun sah ich, was sie dabei suchten, nämlich zum Einbeugen weder Fuhren noch Handdienste zu erbringen. Denn sie konnten mir auf die Frage, was sie denn nach meinem Tode mit dem Garten machen wollten, darum nicht gleich antworten, weil ihnen diese Frage unvermutet kam. Endlich verglich ich mich mit ihnen dahin, dass sie jedes Mal bei Freiverden der Pfarrstelle ersucht werden sollten, dem neuen Prediger diesen Garten auf Lebenszeit zu überlassen, aber dass sie dabei nicht das Recht haben sollten, einem einzigen Nachfolger diese Bitte abzuschlagen. Aus Höflichkeit sollten sie bloß so begrüßt werden, wie sie sonst in der Kirche befragt worden wären, ob sie diesen oder jenen Herrn haben wollten. so wie Dies bloß eine Höflichkeit sei, so sollte es auch dabei sein. Zum andern würden sie so gut sein und mir eine Bittfuhre zu diesem Garten tun, den ich mit einer steinernen Mauer einfassen würde; damit in langen Jahren gar keine Handdienste nötig wären. Dies geschah; ein jeder tat eine Bittfuhre, und ich erwarb dadurch der Pfarre einen schön gelegenen und brauchbaren Platz, den ich auf meine Lasten wieder zum Garten machte." [Atz, Chron. S. 26ff.]

CARSTED lässt es bei diesem Einblick in vordemokratische Verhältnisse nicht bewenden. Über den Richter und seine Schöppen - heute würden wir vom Bürgermeister und den Gemeinderäten sprechen, die damals wie jetzt ausschließlich Männer waren - schrieb er u.a.:

*"Über die Gemeinde ist ein Richter gesetzt. Der hat vier Schöppen unter sich zu seinem Beistand. Alle Donnerstage muss einer von diesen fünf, die Geschworene heißen, bei dem Gerichtstag in Egehn sein, der Richter selbst alle vierzehn Tage. An ihn kommen die Befehle vom Amt und auch vom Landrat, die er vor der Schänke oder in der Schänke bekannt macht. Er überlegt zwar alles mit seinen vier Schöppen, hat aber die Macht, es auf sein Gewissen ohne ihre Zustimmung zu tun. **Durch das viele Fragen wird die Sache nur verzögert, verwirrt und schwerer gemacht. Zuletzt tun sie doch, was er ihnen zuerst vorgeschlagen hat.**"*

CARSTED war 45 Jahre alt und 15 Jahre Pfarrer in Atzendorf, als er die Chronik schrieb. Er hat sein Amt 50 Jahre lang ausgeübt, bis er 80-jährig verstarb - letzteres übrigens beispielhaft für die nächste Rentenreform.

Ist der Jubilar bereit, das Geheimnis zu lüften, ob die von ihm verfasste Chronik schon im Stahlschrank liegt?

Homepage: <http://www.ernstfherbst.de> / E-Mail: e.imwinkel@ernst-herbst.de

Letzte Änderung: 03.01.11
